

Nr. 261 Bromberg, den 19. November 1929.

Der Buchstabe „E“

Kriminalroman von **William Le Queux.**

Ins Deutsche übertragen von **Dr. Otto Borschke.**

(8. Fortsetzung.)

Ich stand beobachtend hinter der Eingangstüre und bemerkte, daß sie ihrem Begleiter scheinbar etwas Wichtiges erzählte, denn auf seinem Gesichte malte sich deutliches Erstaunen, während ihre Mienen Befriedigung, ja beinahe Triumph ausdrückten.

Ihre Erscheinung fesselte meinen Blick, war sie doch das schönste Mädchen, das ich jemals gesehen hatte. In meinem Leben war ich zwar schon viel in der Welt herumgekommen, hatte die Winter an der Riviera und die Sommer in Deauville verbracht, war nach Paris, Brüssel und Wien gekommen und hatte viele schöne Frauen getroffen, doch ich muß gestehen, daß Erika oder Ena oder wie sie sonst heißen mochte, alle anderen schlug.

Da ich der sicheren Überzeugung war, daß die beiden sicher noch eine halbe Stunde bei Tisch verbringen würden, ging ich rasch in den Grillroom und verzehrte dort meine einfache Mahlzeit. Nachher ging ich wieder hinauf und sah, daß sie noch an dem Tische saßen.

Sie schien schon gehen zu wollen, doch er wollte sich nicht von ihr trennen. Zweimal erklärte sie, daß sie gehen müsse, doch beide Male überredete er sie zu bleiben, obwohl sie schon Kaffee und Likör getrunken hatten.

Schließlich erhob sie sich aber doch, und als sie hinausgingen, mußte ich achtgeben, um von ihnen nicht gesehen zu werden. Sie ließ sich Mantel und Hut bringen, dann stiegen sie in ein Taxi. Ich folgte ihnen. Sie fuhren nach Golden Square und hielten vor einem neuen, bekannten Tanzklub, dessen Mitglied ich zufällig war.

Ich wartete, bis sie hineingegangen waren, dann folgte ich ihnen über die Treppe hinauf.

Rund um den geräumigen Tanzsaal lief ein Balkon, wo die Mahlzeiten serviert wurden, und auch längs den Saalwänden waren kleine Tische aufgestellt. Die Wände selbst waren dunkel, dadurch wirkten die Lichteffekte noch mehr. In einer Ecke spielte eine ausgezeichnete Jazzband, zu deren Klängen viele Paare tanzten. Zu den Mitgliedern und Gästen des Golden Square-Klubs zählten Künstler, Schriftsteller und Herren und Damen der Gesellschaft. Als ich eintrat, bemerkte ich mehrere Träger bekannter Namen; ich nahm unauffällig an einem Tische Platz, an dem zwei mir bekannte Herren saßen.

Mir beinahe gegenüber saß das hübsche Mädchen, dessen prachtvolle Augen mich gebannt hielten, obwohl sie sich offen als meine Feindin erklärt hatte. Ihr Begleiter nötigte sie zum Tanzen, sie stand schließlich auf und begann mit ihm zu tanzen. Als sie in meine Nähe kamen, drehte ich mich um, so daß sie mich nicht erkennen konnte. Aus der Art, wie ihr Tänzer sie hielt, ersah ich, daß er in sie verliebt war.

Zweimal tanzten sie bei mir vorüber, ohne mich zu sehen, als sie aber das dritte Mal vorbeikam, blickte ich ihr ins Gesicht.

Kaum war ihr Blick auf mich gefallen, hielt sie an. Ihr Gesicht war bis an die Lippen bleich geworden und sie riß die Augen auf, als hätte sie eine übernatürliche Erscheinung erblickt. Einen Augenblick lang stand sie da, wie zu Stein erstarrt.

„O!“ sagte sie leise und faßte ihren Begleiter am Arme. „O — ich — —“. Ohnmächtig fiel sie dem jungen Manne in die Arme.

Sofort hörte die Musik zu spielen auf und alles rannte durcheinander. Man brachte sie an die frische Luft. Die Tanzenden schrieben ihre Ohnmacht der Hitze im Saale zu. Niemand von den Anwesenden, nicht einmal der junge Mann, mit dem sie getanzt hatte, ahnte, daß das unerwartete Zusammentreffen mit mir zu solchen Folgen geführt hatte.

Ich war vom Sessel aufgesprungen und sah zu, wie man sie hinausschaffte.

„Warum sie nur ohnmächtig geworden ist?“ fragte einer der Herren an meinem Tische. „Sie ist ein hübsches Mädchen, aber ich sah sie noch nie hier.“

„Auch ich nicht“, fügte sein Freund hinzu. „Doch der junge Mann kommt oft her, es ist der junge Faßbind. Er und sein Vater sind Mitglieder.“

Faßbind! Das war doch der Name jenes Mannes, der in der Fitzjohns Avenue wohnte und den Erika besucht hatte. Der junge Mann war also sein Sohn!

Ich ging. Als ich in den Vorraum kam, fand ich dort den jungen Faßbind, der vor dem Damensalon auf das Mädchen wartete.

„Hoffentlich ist es nichts Ernstes“, sagte ich teilnehmend zu ihm. „Es ist heute sehr heiß drinnen, finden Sie nicht?“

„Ja, ungemein heiß“, erwiderte er. „Man sagte mir eben, daß die Dame wieder zu sich gekommen ist und in wenigen Minuten sich erholt haben wird. Sicher war es nur die Hitze.“

Ich mußte insgeheim lächeln.

„Kein Zweifel“, erklärte ich. „Mit der Zentralheizung hier kann ich mich überhaupt nicht anfreunden. Angenehm ist es hier nur im Sommer, wenn die Fenster auf den Platz hinaus offen stehen.“

Ich überlegte, was ich tun sollte. Sollte ich ihr heute nochmals gegenübertreten, oder sollte ich auf eine günstigere Gelegenheit warten? Ich entschloß mich zu letzterem, deshalb wünschte ich dem jungen Manne gute Nacht, fuhr mit einem Auto zu meiner Wohnung, zog dort wieder meinen Mechanikeranzug an und kehrte in mein Zimmer in Hammersmith zurück.

Am folgenden Tage ging ich zu meinem Freunde Curtis ins Bureau und erzählte ihm den Vorfall vom vergangenen Abend. Er sagte:

„Das Mädchen fürchtet sich scheinbar vor dir. Ich möchte nur wissen, weshalb?“

„Wenn ich sie treffe und mit ihr spreche, wie ich es vorhabe, werde ich schon darauf kommen, warum sie bei meinem Anblick in Ohnmacht fiel.“

„Du glaubst also, daß der junge Faßbind in sie verliebt ist?“

„Zweifellos — sie ist auch wirklich sehr hübsch.“

„Da hast du recht. Vor einigen Jahren war ihr Bild oft in den Zeitungen.“

Ich verschwieg ihm, daß ich mich selbst in das Mädchen verliebt hatte, denn ich fürchtete, mich vor ihm lächerlich zu machen. Ich fühlte, wie meine Zuneigung zu dem Mädchen wuchs, um deren Person ein solches Geheimnis lag, und sehnte mich danach, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen, um ihr zu sagen, daß ich nicht ihr Feind, sondern ihr Freund sei.

Am Abend setzte ich meine Überwachung des Hauses fort, doch obgleich ich bis lange nach Mitternacht geduldig auf meinem Posten ausharrte, ging niemand hinein und kam niemand heraus.

Die Tage vergingen und mein Entschluß wurde immer fester, mit ihr zu sprechen. Da sah ich sie eines Nachts herauskommen und folgte ihr wieder bis zum Hyde Park. Es war gegen neun Uhr, eine naßkalte Nacht und nur wenig Leute auf der Straße. Sie bog in Park Lane ein und eilte längs des Parkes in der Richtung zum Eingangstore zu weiter. Wieder trug sie den schicken Bibermantel und einen kleinen, schwarzen Filzhut neuester Fasson.

Als gerade niemand in der Nähe war, ging ich zu ihr, stellte mich ihr in den Weg und sagte, indem ich höflich meinen Hut zog:

„Fräulein Courtland, kann ich Sie einige Augenblicke sprechen?“

Überrascht war sie stehen geblieben und fuhr zusammen, als sie im schwachen Lichte der Straßenlaternen mein Gesicht sah. Voll Entsetzen stieß sie hervor:

„Sie! — mein Gott! — Sie!“

10. Kapitel.

Knospende Liebe.

„Fräulein Courtland, Sie scheinen eine große Abneigung gegen mich zu haben. Warum denn? Ich bin Ihr Freund, nicht Ihr Feind“, erklärte ich.

Doch sie lachte nur schrill auf und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, um mich nicht sehen zu müssen.

„Ich weiß nicht, warum Ihnen meine Anwesenheit so unangenehm ist“, fuhr ich fort. „Ich muß mit Ihnen sprechen.“

„Ich will Sie nicht sehen!“ rief sie mir zu. „Gehen Sie — ich bitte Sie darum!“

„Nein“, sagte ich begütigend, „ich will mit Ihnen sprechen. Es liegt ein Mißverständnis vor, das aufgeklärt werden muß. Ich versichere Ihnen nochmals, daß ich keineswegs Ihr Feind bin, nur Ihr Freund.“

Bei meinen Worten fuhr eben ein Auto vorbei und ich winkte dem Chauffeur.

„Bitte vertrauen Sie sich mir an. Kommen Sie mit mir in meine Wohnung, damit wir miteinander sprechen können“, drängte ich.

„Ah, Sie wollen mich in eine Falle locken!“ rief sie aus. „Glauben Sie wirklich, ich könnte mich Ihnen anvertrauen, wo ich so viel von Ihnen weiß?“

„Was immer Sie auch wissen mögen, ich jedenfalls habe nichts Schlechtes begangen“, erwiderte ich ruhig. „Kommen Sie mit mir, damit wir ruhig über die Sache sprechen können.“

Sie zögerte eine Sekunde und ich bemerkte, daß sie unschlüssig war.

„Ich schwöre Ihnen, daß ich keine bösen Absichten habe. Ich will nur mit Ihnen sprechen und Ihnen gewisse Erklärungen geben. Ich weiß nur so viel, daß Sie mich kennen.“

„Nur zu gut,“ antwortete sie mit rauher Stimme. „Ich weiß, daß Sie Ralph Remington sind.“

„Auch ich kenne Sie, Fräulein Courtland“, erklärte ich, nahm sie bei der Hand und drängte sie zum Auto hin.

„Schwören Sie, daß Sie mein Freund sind?“ fragte sie und blieb zaudernd vor dem Auto stehen.

„Ich schwöre es“, erklärte ich und legte ihr sanft die Hand auf ihren Arm. „Ich weiß, daß das, was ich Sie bitte, nämlich in meine Wohnung zu kommen, etwas Außergewöhnliches ist, doch dort können wir ungestört miteinander reden. Wollen Sie mir als Ehrenmann vertrauen?“ bat ich sie.

Sie blickte mich scharf an, sagte aber nichts. Zwar lag immer noch ein gewisses Mißtrauen in ihrem Blick, aber es schien mir, als habe sich ihre Abneigung gegen mich bereits abgeschwächt. Schließlich nahm sie, wenn auch mit leichtem Widerstreben, meine Einladung an.

Sie stieg in das Auto und ich setzte mich neben sie. Zufällig berührte ich ihre Hand und es durchzuckte mich heiß.

„Was haben Sie mit mir vor?“ fragte sie in scharfem Tone.

„Ich habe etwas sehr Ernstes mit Ihnen zu besprechen, Fräulein Courtland“, erwiderte ich. „Warten Sie, bis wir in meiner Wohnung sind.“

Sie zog ihren Mantel fester um ihre Schultern. Ich wollte das Wagenfenster schließen, doch sie erklärte, es sei ihr ganz warm. Während der Fahrt war sie schweigsam und gab mir auf meine Fragen nur kurze Antworten.

Als wir dann in meine Wohnung kamen und ich das elektrische Licht andrehte, rief sie aus:

„Wie gemütlich Sie es hier haben!“ Hell brannte das Feuer im Kamin: auf meine Aufforderung legte sie ihren Mantel ab und ich sah nun, daß sie ein elegantes schwarzes Abendkleid trug, das reich gestickt war. Um den Hals trug sie die gleiche Kette aus klargrünen Chrysoprasen, die sie damals in der Nacht unseres seltsamen Zusammentreffens getragen hatte.

Sie setzte sich in den Fauteuil, den ich ihr angeboten hatte, und blickte mich aus ihren wundervollen Augen an, als warte sie auf meine Erklärung.

„Nun, Fräulein Courtland“, begann ich und sah ihr voll ins Gesicht, „ich erwarte zwar nicht, daß Sie offen zu mir sein werden, insbesondere mit Rücksicht auf Ihr Verhalten, das Sie gegen mich an den Tag gelegt haben. Sie erinnern sich wohl noch an Ihre unbegründeten Beschuldigungen gegen mich?“

„Ja“, erwiderte sie ruhig, „ich erinnere mich daran.“

„Wie Sie vielleicht schon wissen werden, wurde damals in derselben Nacht Doktor Campari in Mailand überfallen und ihm das gleiche Mal wie Ihnen auf der Schulter beigebracht.“

„Ich weiß es“, gab sie mechanisch zur Antwort.

„Das Merkwürdige daran ist aber, daß Doktor Campari, als er mich erblickte, eine ähnliche Anschuldigung gegen mich erhob, wie Sie. Natürlich war ich darüber ungemein überrascht. Können Sie mir das erklären?“

Sie zuckte die Achseln und lächelte geheimnisvoll.

„Sie werden es seltsam finden“, erwiderte sie, „aber ich kann Ihnen keine Erklärung dafür geben.“

„Was können Sie mir über die Ereignisse jener Nacht angeben, als ich Sie auffand?“ forschte ich.

„Zuerst wußte ich überhaupt nichts, mein Erinnerungsvermögen war vollkommen geschwunden. Doch dann kam es mir langsam zurück, und jetzt erinnere ich mich an alles — wie ich mit Ihrem Freund Cole in Ihrem Atelier in St. Johns Wood war, wie ich dort mit Ihnen rang und Ihnen dabei den Knopf vom Rocke riß. Ich spürte plötzlich einen Stich in meiner Schulter, wie von einer Nadel. Ich wurde heimtückisch von rückwärts überfallen und wenige Stunden nach dem Stich, der jedenfalls von einer Injektionsnadel herrührte, stürzte ich bewußtlos zusammen. Dies geschah gegen sieben Uhr abends, ich muß also mehrere Stunden lang bewußtlos gewesen sein, bevor mich die Polizei ins Spital brachte.“

„Sie beschuldigen mich also noch immer, daß ich an diesem Anschlag beteiligt war!“ rief ich enttäuscht aus. „Tatsächlich habe ich kein Atelier, sondern wohne hier und nicht in St. Johns Wood und habe keinen Freund mit Namen Cole.“

„Ich weiß nur soviel, daß Sie bei der ganzen Sache dabei waren und nachher behaupteten, Sie hätten mich in der Dean Street gefunden.“

„Das war keine bloße Behauptung“, beeilte ich mich zu widersprechen. „Ich ging allein im Nebel dahin, da kamen Sie auf mich zu, beschimpften mich und erklärten, daß Fritz mich töten würde, wenn er da wäre.“

(Fortsetzung folgt.)

Angst.

Skizze von Paulrichard Hensel.

Nicht alle Passagiere, die für ein paar Tage oder Wochen eine gemeinsame Heimat auf einem Ozeandampfer haben, finden Gefallen an den konventionellen Vergnügungen, welche die Schiffsleitung ihren Gästen in den Salons oder auf Deck verschafft. Es gibt, wenn man danach sucht, viele stille Plätze, an denen sich wie zufällig Menschen zusammenfinden, die es in dieser Losgelöstheit vom Lande dazu treibt, über Dinge zu sprechen, die sie sonst befangen verschweigen.

Es war eine seltsam beklommen machende Nacht nach dem Sturme der letzten Tage. In einer vom Kajütenaufbau geschützten Ecke des Sonnendecks hatten sich drei Männer und eine junge Frau zusammengefunden, welche die drückende Luft der Kabinen nicht ertragen konnten.

„Ich gestehe es ganz ehrlich ein", sagte die schöne Frau, „ich treibe waghalsigen Sport, chauffiere selbst, brauche nicht die Hilfe eines Mannes, wenn ich in Gefahr bin — aber als der Sturm unser Schiff schüttelte, hatte ich doch Angst. Einfach deshalb, weil man so wehrlos ist, es gibt kein Ausweichen, niemand weiß, wo man geendet hat . . ."

„Wir brauchen uns nicht zu scheuen", sagte der Schiffsarzt. „Einmal fuhr auf diesem Dampfer meine Braut mit. Ich wußte, daß man ihr nachstellte. Sie war jung und zugänglich für Bewunderung und Verehrung. Und ich mußte mich fast Tag und Nacht mit den Kranken des Zwischendecks beschäftigen, bei denen die Anzeichen einer Epidemie aufgetreten waren. Eines Abends fand ein Bordball statt. Ich war durch eine kleine, unvermeidlich scheinende Eifersuchtsszene verstimmt. Aber im Zwischendeck ging der Typhus um. Ich hatte den Klang von Worten im Ohr: „Du darfst mich nicht einsperren. Natürlich gehe ich heute tanzen. Ich muß die frohe Laune wieder gewinnen, die du mir genommen hast." An diesem Abend, an dem ich von einem Kranken zum andern gerufen wurde, ohne einmal Gelegenheit zu haben, nach den Tanzenden zu sehen, hatte ich Angst, daß gerade diese Stunde es sein konnte, in der ich einen Menschen verlor, der meine Zukunft bedeutete. Nennen Sie es gewissenlos den Kranken gegenüber, daß ich etwas anderes dachte — aber urteilen kann wohl nur darüber, wer es erlebt hat."

Ein Zündholz brannte neben ihm auf. „Sie haben etwas Grundlegendes gesagt, Herr Doktor", kam eine Stimme aus dem Dunkel. „Wir Männer, denen man Mut und Kraft und andere schöne Eigenschaften nachrühmt, wir können in wirtschaftlichen Sorgen und körperlichen Gefahren bestehen und uns immer zurecht finden. Angst lernen wir nur kennen, wenn es sich um eine Frau handelt. Verzeihen Sie, daß ich das ausspreche", wandte er sich höflich an die schlanke Gestalt ihm gegenüber. „Wir lernen ein Mädchen kennen, lieben, wir werben, wir finden allmählich den Weg in dessen Herz und Seele, den Weg zu einer Gemeinsamkeit — und sind glücklich. Wir denken kaum daran, daß wir durch unser Dasein, unsere Worte dem Mädchen erst Erkenntnisse vom Leben geben, wir öffnen ein Tor in ein buntes Land, das immer neue Wünsche weckt, es zu entdecken. Was sind alle Sorgen und Gefahren gegen die plötzlich auftauchende und immer zehrende Angst, daß wir einmal zu schwach und müde am Wege zurück bleiben, daß der Mensch, der zu uns gehört, sich wieder von uns löst, um für die Wünsche, die wir geweckt haben, neue Erfüllungen zu finden? Was ist alles Vertrauen und alle Liebe gegen die Angst, daß wir mit dem, was wir an Glück geben wollten, nur den Weg ebnen für ein Glück, das die finden, die nach uns kommen . . . ?"

Da sagte der Dritte, ein Mann mit einem schmalen, vornehmen Gesicht, an dessen Schläfen das Haar silbergrau schimmerte: „Ich will nicht der Einzige sein, der sich vor einem Bekenntnis verschließt. Auch ich weiß, was Angst ist. Nehmen wir an, ich kenne ein Mädchen, das ich sehr lieb habe. Es ist jung, schön und lebensfroh, unbekümmert und geradezu. Es fragt nicht nach der Meinung der Welt, noch weniger nach der Meinung der Männer, unter denen es Unruhe und Verwirrung anstiftet. Es kokettiert, freut sich an Gesellschaften, liebt Abenteuer und macht auch hin und wieder eine Torheit, die es leicht auszulöschen versteht. Ich habe keine Angst. Das Mädchen ist jung, und Jugend hat eigene Gesetze. Dann wird es eine Frau zwischen dreißig und fünfunddreißig Jahren. Eine erfahrene, reife und schöne Frau. Alle in der Jugend gewonnenen Anschauungen und Erlebnisse vereinigen sich wie kleine Mosaiksteine mit neugewonnenen Erkenntnissen zu einem farbenprächtigen Gemälde. Jetzt erst weiß die Frau, was es heißt, bewußt zu lieben und zu erleben. Zu der Unbefangenheit ist die Klugheit gekommen. Sie hält die Zügel ihres Lebens in den Händen, und sie lenkt es gut. Die freudigsten Tage der Jugend verblassen an der Sommerreife ihres Lebens. Aber ich habe keine Angst." Die Stimme des Mannes wurde leiser und zurückhaltender. „Ich habe Angst, daß die Frau, die ich liebe, die ich als glückstrahlendes, umworbenes Mädchen, als stolze, schöne und wissende Frau und immer nur als einen Menschen kannte, dem die Welt zu Füßen lag, daß diese Frau einmal alt wird und allein ist und neuer Jugend und fremder Liebe zusehen muß. Das, glaube ich, ist das Bitterste, was die erleben können, denen das schönste Leben gegeben war. Wir sollen uns nicht in ein anderes Dasein, in eine andere Seele hinein zwingen, nicht gram sein, wenn der Weg der geliebten Frau anders geht, als wir mit heimlichem Egoismus es wünschen, wir müssen nur Sorge tragen, daß wir noch da sind, um zwei Hände auf ein müdes Haupt zu legen, das ein Altwerden nicht begreifen will."

Eine Weile hörte man nichts als das gleichmäßige Stampfen der Maschine und das leichte Rauschen der Bugwellen. Dann sagte Gilda, die schöne, unnahbare Frau, die immer die Blicke und Gedanken aller Männer hinter sich wußte und nur darüber lächelte: „Danke, mein Freund. Es ist schön für die Frau, von dieser Angst des Mannes zu wissen. Warum bin ich zu jung, um Sie wiederzufinden, wenn ich alt geworden bin . . . !"

Sie senkte nicht den Kopf. Keiner konnte im Gesicht des anderen lesen.

Ein leichter Wind wachte auf und schickte ein heimliches Frösteln auf das Deck.

Nach dem Schiffbruch.

Skizze von Anna Kappstein.

Einsame Frau, vom Leben verschlagen, auf einer Bank im Tempelrund jungbegrünter Eichen, unauffällig in Schwarz von Kopf bis zu Fuß, dennoch auffällig, weil alles von bestem Stoff und Schnitt und um einen Grad anders ist, als man es hierzulande trägt.

Einsamer Mann, vom Leben gehetzt, wandert vorüber und lüftet den Hut, wie es in der Kleinstadt üblich ist, wenn zwei Menschen sich begegnen. Sie dankt erstaunt. Seit Monaten hat sie nur mit Kellnern und Zimmermädchen gesprochen. Dieser Mann, denkt sie, sieht intelligent und gütig aus.

Er zögert im Schreiten, als spüre er den Eindruck, den sie von ihm empfing. Sein Blick fragt: Was willst du von mir, den niemand mehr erkennt? Sie fühlt, daß sie nun irgend etwas sagen müsse, um den stummen Anruf ihrer Gedanken zu rechtfertigen. Und sie erkundigte sich mit fremdem Stimmklang, um welche Zeit dieser Park geschlossen wird.

In der sachlichen Auskunft ist Wohlwollen, weil eine augenscheinlich Ortsfremde Gefallen an der unberühmten Schönheit dieses Gartens findet. Er macht auf einen schwer zu entdeckenden Aussichtspunkt aufmerksam. Sie bedauert, ihn versäumt zu haben. Mittlerweile werde es zu spät geworden sein, ihn aufzusuchen. Er erbietet sich, sie auf einem Abkürzungswege hinzuführen, so daß man rechtzeitig zum Sonnenuntergang kommt. Da erhebt sie sich rasch, bereit zu wandern. Soeben noch glaubte er, einen grauen Schimmer in ihrem Haar bemerkt zu haben und einen müden Zug in ihrem schmalen Gesicht. Jetzt, wie sie ausschreitet, federnd und zäh, scheint sie dreißigjährig. Unwille beschleicht ihn, daß man heute keiner Frau mehr ansieht, ob sie jung oder alt ist. Es ist so schwer, die rechte Fühlung zu nehmen. Auf Abenteuer geht er wahrlich nicht mehr aus und möchte durchaus nicht mißverstanden werden.

Doch schaut sie aus wie eine Abenteuerin? Wenn auch die Begegnung mit einer Frau von Welt in dem abgelegenen stillen Badeort schon an sich ein kleines Abenteuer ist.

Die Dame schätzt den ritterlichen Takt, mit dem er weder einsilbig noch geschwätzig sich zu ihrem Begleiter macht. Un-

tadelige Haltung, stellt sie fest, so gezaust und verwittert er aussieht. Alte Garde. Das neue Geschlecht ist verwegener und unzarter.

Auf dem Hügel in der roten Sonne geflissentlich der Landschaft hingegeben, mustert einer den anderen mit verhohlener Neugier. Ein Landwirt, ein Jäger, ein Offizier? Was tut's? Auf jeden Fall ein Enttäuschter. Es stört ihr Feingefühl, ihn an ihrer durch internationale Eleganz jugendlich umschmeichelnden Kleidung über ihr Wesen rätseln zu lassen. Sie nimmt den Hut vom Kopf, daß die Abendluft ihr Haar bestreicht, und der Mann sieht, daß es grau und die Stirn von Falten des Grams gezeichnet ist. Die Entdeckung macht ihn betroffen, so überlegen ihre Sicherheit ihm vorkam.

Sie kann sich nicht enthalten zu lächeln. Ein beruhigendes Lächeln ganz ohne Gefallsucht, doch nicht ohne Humor. Ein Kameradschaftslächeln.

Daraufhin mag man ein menschliches Wort wohl wagen. Wie lange redete der Verkrochene nur mit Kleinbürgern und Spießern! Seine Vergangenheit, noch ängstlich gehütet, wird ohne seinen Willen lebendig, sein Zielbewußtsein, Weltblick, Temperament. „Himmel", denkt sie, „an wen bin ich geraten in dieser Enge auf meiner Flucht vor Lärm und Schicksal und den immer gleichen Bildern der überfüllten Grandhotels? Ein Mensch, ein Mensch kreuzt meinen Weg!"

Ihr Lächeln ist erloschen. Er stutzt. Ist er zu weit aus sich herausgegangen, weil es ihn unbefangen machte, mit einer Ausländerin zu reden?

„Warum unterbrachen Sie sich?" — Seine braunen Kiefer zucken: „Man soll sich nicht an Erinnerungen verlieren." — „Dann würde mancher alles verlieren", erwidert sie bewegt. — „So spricht die Hoffnungslosigkeit", wagt er erschüttert vorzustoßen. Die Frau nickt: „Auch meine Welt ist zerfallen." — „Auch —?" Der Anflug eines Lächelns um erblaßte Lippen. „Eine Frau errät — Sie sind einer aus den alten Tagen Ihres zerschmetterten Landes, der die Zeit nicht mehr versteht." — „Schlimmer noch: Mein eigenes Volk schmäht meinen reinen Willen. Ich bin ein Verkannter, Geächteter und grauenhaft allein — nun schon länger als ein endloses Jahrzehnt." Sie reicht ihm beide Hände in verstehendem Mitleid. „Wenn es Sie tröstet: Ich bin eine Vertriebene. Sie haben wohl an meinem Akzent gehört, daß ich Deutschrussin bin. Mein Mann und meine Söhne sind ermordet, Haus und Besitz zerstört, all mein Lebenshalt zertrümmert. Seit zehn Jahren irre ich durch die Länder, um zu vergessen, und mich ekelt . . ."

Die Sonne war schon längst versunken, das Parktor geschlossen. Der Wächter mußte aus seinem Häuschen geklingelt werden, die Tür zu öffnen. Er tat es brummig, doch er stand stramm, ein alter Soldat. „Guten Abend, Exzellen." Zum drittenmal das leise Lächeln der Fremden — „Also es stimmt. Ihr Gesicht erinnert mich an Bilder, die ich sah." Nun mußte er wohl seinen Namen nennen. Es war der eines einst berühmten unglücklichen Heerführers.

Auf der Straße hielt er ihre Hand. „Ein Abschied für immer? Oder eine Freundschaft fürs Leben zwischen zwei Menschen, die wie von zwei Planeten zu einander stoßen?" Sie entgegnete herzhaft: „Ich danke Ihnen für das Freundschaftsangebot. Ich bin bald eine alte Frau und darf es ohne Umschweife annehmen. Dennoch: hunderterlei liegt zwischen uns an Anschauung, Charakter, Rasse." — „Aber eins verbindet: Menschlichkeit. Sie ist selten. Überdies: wenn die Jahre fortschreiten, gelangt man auf eine Höhe, unter der all jene Unterschiede im Nebel verblassen, ebenso wie der Reiz der Dinge, die Macht von Geld und Gut. Wesentlich bleibt nur eins: daß zwei Schiffbrüchige sich zusammen auf wohnbares Ufer retten."

Dies Wort geht weit über ein Freundschaftsversprechen hinaus und über Irrtum, ungeklärte Schuld, Verfolgung, Tod hinweg. Beide verschweigen, daß sie das fühlen. Die Zukunft wird für sich selber wirken. Eine große Befriedigung geht sternhaft über ihrer Jahre Neige auf. Nur mit einem Aufleuchten des Blicks durchwärmt die Frau ihr Wort: „Und wir wollen das Alter nicht schelten, daß es nicht seine eigene Romantik habe. Die der Jugend ist billig, die der Reife kostbar."



Bunte Chronik



*** 42 Jahre lang vorbestraft.** Dieser Tage ist der berüchtigte Schwerverbrecher Eddie Guerin von der Londoner Polizei verhaftet und wegen eines Kofferdiebstahles auf dem Victoria-Bahnhof zu einem Jahre Gefängnis verurteilt worden. Eddie Guerin ist eine bekannte Erscheinung der internationalen Verbrecherwelt. Er ist 42 Jahre vorbestraft gewesen. Seine Verbrecherlaufbahn begann im Jahre 1887, wo er zu schwerer Kerkerstrafe verurteilt war. Guerin ist französischer Abstammung, hat aber die Polizei der ganzen Welt mit seiner Person beschäftigt. Die Polizei bewunderte seinen Mut und seinen Erfindungsgeist. Seine Flucht von der berüchtigten Teufelsinsel war eine „Großtat". Guerin entriß einem Wächter den Revolver, stürzte sich in ein Ruderboot, verbrachte mehrere Tage auf der See, kam ans Land, schlug sich durch den Urwald und erreichte nach ungeheuren Strapazen Newyork. Dort suchte er eine Geliebte auf, die nicht weniger berühmte Königin der Verbrecher, „Chicago-May", die vor kurzem gestorben ist. Chicago-May verriet nach einem Streit mit Guerin ihren Geliebten an die Polizei. Die Spezialität des Verbrechers war Bank- und Eisenbahnraub, der ihm im Laufe seiner langen Tätigkeit zahlreiche Millionen eingebracht hatte. Der greise Verbrecher ist bereits über 70 Jahre alt. Er erklärte einem Interviewer, daß er nur deshalb Verbrecher wurde, weil sein Leben ihm keine Chance einer ehrlichen Beschäftigung geboten habe.

*

*** Eine 1300 Jahre alte Fichte.** In einem der Göttin Wakemaste Hime geweihten Haine in Japan steht eine Fichte, die nach der Überlieferung unter dem Kaiser Jonei (629—641) gepflanzt wurde und daher jetzt das stattliche Alter von 1300 Jahren aufweist. Dieser Baum hat im Laufe der Jahrhunderte eine Höhe von 24 Metern bei einem Umfang von 12 Metern erreicht. Die Äste erstrecken sich in der einen Richtung auf 80, in der anderen sogar auf 100 Meter. Um die untersten Äste zu unterstützen, wurden 80 Säulen aus Holz und Stein errichtet. Manche Äste sind sogar durch Schutzdächer gegen die Unbill des Wetters besonders geschützt. Zur Zeit des großen Festes der Göttin, das alljährlich Ende Juli stattfindet, wird dieser Baum von zahlreichen Gläubigen besucht, zu denen auch viele Kaiser zählten. Das Abbrechen von Zweigen ist strengstens verboten und wird schwer bestraft. Nur die herabgefallenen Nadeln dürfen aufgehoben und als glückbringende Andenken mitgenommen werden.

Lustige Rundschau



*** Flitterwochen.** Tilly hat geheiratet. Vor einer Woche. Gestern kommt sie aufgelöst nach Hause. „Ach, Mutter, ich bin so unglücklich!" „Warum denn?" „Denke dir nur, mein Mann hat gesagt: von hundert Frauen gibt es höchstens eine Frau, die so schön ist wie ich." „Aber das ist doch kein Grund zum Weinen!?" „Doch — vor der Hochzeit hat er gesagt: tausend!"

*

*** Kreislauf der Dinge.** Herr Knille kehrt sehr spät des Nachts nach Hause zurück.

Herr Knille ist sehr angeheitert.

Frau Knille ist sehr böse.

„Mußt nicht böse sein, Selmachen! Ich habe nämlich auf der Kegelbahn eine prachtvolle, fette Gans gewonnen."

„Wo hast du sie denn, fragt Frau Knille schon etwas versöhnlicher.

„Hab' sie natürlich verkauft."

„Und das Geld?" will Frau Knille neugierig wissen.

„Hab' ich natürlich wieder verkegelt!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.